



CHRISTINE FEEHAN

*Das dunkle Feuer
der Nacht*

ROMAN

be
HEARTBEAT

Inhalt

Cover

Grußwort des Verlags

Über dieses Buch

Titel

Widmung

Danksagungen

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Über die Autorin

Weitere Titel der Autorin

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter be-heartbeat.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an: be-heartbeat.de/newsletter

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

Dein beHEARTBEAT-Team

Über dieses Buch

Auch wenn alles verloren scheint, gibt es noch immer eine Hoffnung: die Liebe!

Drachensucher Dominic und Jaguarfrau Sangria sind Krieger, die ihr Leben in Einsamkeit verbracht haben. Nun sehen sie nur noch einen Ausweg: den Tod. Doch vorher wollen sie sich ihrer größten Herausforderung stellen und sich in das Lager ihrer Feinde einschleichen. Dort sollen sie wichtige Informationen stehlen – eine Mission, die ihnen wahrscheinlich den Tod bringen wird.

Womit jedoch keiner der beiden gerechnet hat: Kurz bevor sie sich in diese Gefahr begeben, entdecken sie ihre leidenschaftliche Liebe zueinander. Nun gehen sie mit einer Hoffnung in den Kampf, die sie nicht ignorieren können. Der Hoffnung zu überleben und den Geliebten nach dem letzten Gefecht wieder in die Arme schließen zu dürfen ...

eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

CHRISTINE FEEHAN

*Das dunkle Feuer
der Nacht*

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ulrike Moreno



*Für Alexa Bridges
mit viel Liebe*

Danksagungen

Ich hätte dieses Buch nie schreiben können ohne die Hilfe von zwei wundervollen Männern. Dr. Christopher Tong ist immer wieder ganz erstaunlich mit seiner kontinuierlichen Unterstützung. Sein Lied ist wunderschön und genau das richtige für Dominic und Solange. Wie jedes Mal danke ich Ihnen für die Hilfe mit der Sprache; dem Himmel sei Dank, dass Sie stets einen Weg finden, alles so gut zu richten.

Brian Feehan hat sich wie immer sehr eingesetzt, als ich ihn brauchte, und bis in die Nacht hinein mit mir gearbeitet, um unsere Zerstörung der Hochburg der Vampire auszuarbeiten.

Meinen herzlichsten Dank an Cheryl White und Kathie Firzlaff, die mir buchstäblich im letzten Moment noch ein unschätzbares Feedback gaben und ohne die ich das Buch nicht hätte fertigstellen können.

Und Domini – was soll ich sagen? Du machst Überstunden und arbeitest bis weit ins Wochenende, damit das Buch so gut wie nur möglich wird. Ich weiß das wirklich sehr zu schätzen!

1. Kapitel

*Ich war tausend Jahre lang nur halb am Leben
und hatte die Hoffnung aufgegeben,
dass wir uns in dieser Zeit begegnen würden.
Zu viele waren die Jahrhunderte.
Alles verschwindet, wenn Zeit und Dunkelheit
die Farbe und die Verse stehlen.*

Dominic an Solange

Karpatianische Männer ohne eine Seelengefährtin träumen nicht. Sie sehen keine Farben und verspüren keine Emotionen. Schmerz, den ja, aber keine Emotionen. Warum hatte er also in den letzten drei Jahren immer wieder nach einem Traum gesucht? Er war ein alter, erfahrener Krieger und hatte keine Zeit für Fantasien oder Illusionen. Seine Welt war kalt und öde; das war eine notwendige Voraussetzung, um einen Feind zu bekämpfen, der zwangsläufig einmal ein Freund oder ein Familienmitglied gewesen war.

In den ersten hundert Jahren nach dem Verlust seiner Emotionen hatte Dominic nicht aufgehört zu hoffen. Als die Jahrhunderte jedoch vergingen, war die Hoffnung verblasst, seine Seelengefährtin zu finden. Er hatte sich damit abgefunden, dass er ihr im nächsten Leben begegnen würde, und hielt sich an den Vorsatz, seine letzte Pflicht seinem Volk gegenüber zu erfüllen. Doch da lag er – einer der Ältesten von großer Erfahrung, Dominic aus der Linie

der Drachensucher, eines Geschlechts so alt wie die Zeit selbst, ein Mann von Weisheit und ein berühmter und gefürchteter Krieger – in der heilenden schwarzen Erde und träumte vor sich hin.

Träume hätten sich gegenstandslos anfühlen müssen – und zu Anfang war der seine es auch gewesen. Dominic sah eine Frau, hatte aber nur eine vage Vorstellung ihrer Erscheinung. Sie war sehr jung im Vergleich zu ihm, doch bereits eine Kriegerin. Sie hatte nicht seiner Vorstellung von der Frau entsprochen, die eine Beziehung zu ihm eingehen würde, aber als er sie mit den Jahren besser kennenlernte, erkannte er, wie gut sie zu ihm passte.

Dominic hatte viel zu lange gekämpft, um sein Schwert je ablegen zu können; er kannte keine andere Lebensweise. Pflichtbewusstsein und Opferbereitschaft waren ihm schon in die Wiege gelegt worden, und er brauchte eine Frau, die ihn in diesem Punkt verstand.

Vielleicht war es das, was Träume ausmachten. Bis vor ein paar Jahren hatte Dominic nie geträumt. Niemals. Weil Träume Emotionen waren, die er schon vor langer Zeit verloren hatte. Und sie waren Farben, wenn auch nicht die seinen. Aber sie begannen, sich wie Farben *anzufühlen*, als die Jahre die Frau formten. Sie war ein Rätsel; wenn sie kämpfte, strahlte sie pures Selbstvertrauen aus. Oft hatte sie frische Prellungen und Verwundungen, die Narben auf ihrer zarten Haut zurückließen. Dominic hatte sich angewöhnt, sie jedes Mal, wenn sie sich im Traum begegneten, zu untersuchen – sie zu heilen, war zu einer Art Begrüßungsritual bei ihnen geworden. Er ertappte sich dabei, dass er lächelte bei dem Gedanken, welch genaues Gegenteil von selbstbewusst sie war, wenn es darum ging, sich selbst als Frau zu sehen.

Für eine Weile überlegte er, wieso er eigentlich lächelte. Lächeln war gleichzusetzen mit Glück, und ihm fehlte die Fähigkeit, dergleichen zu empfinden. Aber statt noch mehr zu verblassen, wie er eigentlich erwartet hatte,

verschärften sich seine Erinnerungen an Gefühle, jetzt, da er auf das Ende seines Lebens zuing. Denn wann immer er den Traum heraufbeschwor, verspürte er ein Gefühl des Trostes, der Behaglichkeit und des Glücks.

Mit den Jahren war sie durchschaubarer für ihn geworden. Sie gehörte zu den Jaguarmenschen, war eine tapfere Kämpferin und hatte genau die gleichen Wertvorstellungen wie er, was Loyalität, Familie und Verantwortung anging. Nie würde er die Nacht vor etwa einer Woche vergessen, in der er ihre Augen in Farbe gesehen hatte. Einen Moment hatte er nicht atmen können, sondern sie nur staunend angesehen, verblüfft darüber, dass er sich noch lebhaft genug an Farben erinnern konnte, um ihren Katzenaugen einen ganz konkreten Farbton zuzuschreiben.

Ihre schönen Augen waren von einem leuchtenden Grün, mit goldenen und bernsteinfarbenen Sprenkeln. Sie verdunkelten sich, wenn er es schaffte, ihr ein Lachen abzurufen. Die Frau lachte nicht leicht oder oft, und wenn es ihm gelang, sie dazu zu bringen, erschien es Dominic wie ein größerer Sieg als alle Kämpfe, die er in seinem langen Leben gewonnen hatte.

Die Träume, die sich nur dann einstellten, wenn er wach war, waren immer ein bisschen unscharf, doch er freute sich darauf, die Frau zu sehen. Er fühlte sich so fürsorglich ihr gegenüber, als gehörte der Frau aus seinen Träumen bereits seine ganze Loyalität. Er schrieb ihr Liebeslieder, in denen er ihr alles sagte, was er seiner Seelengefährtin erzählen wollte. Und wenn sie nicht schlafen wollte, bettete er ihren Kopf auf seinen Schoß, streichelte ihr dichtes Haar und sang ihr in seiner Sprache etwas vor. Nie hatte er sich zufriedener – oder vollständiger – gefühlt.

Dominic bewegte sich und brachte die fruchtbare Erde um ihn durcheinander. Und wann immer er sich regte, überfiel ihn der Schmerz wie Tausende von Messern, die ihn von innen heraus zerfetzten. Das verdorbene

Vampirblut, das er ganz bewusst zu sich genommen hatte, war voller Parasiten gewesen, und die bewegten sich nun in ihm, vermehrten sich und versuchten, die Herrschaft über seinen Körper zu übernehmen und jede Zelle und jedes Organ zu überschwemmen. Und wenn er einige beseitigte, um ihre Anzahl niedrig zu halten, schienen sie nur noch fleißiger bemüht zu sein, sich zu vermehren.

Er stieß zischend den Atem aus und biss die Zähne zusammen, als er sich zwang, die schützende Erde zu verlassen. Es war noch nicht ganz dunkel, und er war ein uralter Karpatianer, der auf viele Kämpfe und Tötungen zurückblickte. In der Regel erhoben sich die Alten nicht, bevor die Sonne unterging, aber er brauchte die zusätzliche Zeit, um seinen Feind aufzuspüren und sich in diesem Land der wandelnden Mythen und Legenden zurechtzufinden.

Tief im Inneren der Höhle, die er sich im Amazonasurwald gesucht hatte, bewegte er sanft das Erdreich und strich es glatt, weil er den Bereich so unverändert wie möglich hinterlassen wollte. Er bewegte sich nur bei Nacht, wie es für seine Spezies typisch war, und lauschte dem Gewisper des Bösen, das ihn auf die Spur eines der fünf Meistervampire gebracht hatte, der mit Sicherheit Kenntnis von den Plänen hatte, die karpatianische Rasse ein für alle Mal auszulöschen. Dominics Leute wussten, dass die Vampire sich unter der Herrschaft der *Fünf* vereinigten. Anfangs waren die Gruppen der Feinde so klein und verstreut gewesen, dass ihre Angriffe leicht abzuwehren gewesen waren. In letzter Zeit jedoch war das Verschwörungsgeflüster zu einem Brüllen angeschwollen, und die Gruppen waren größer, besser organisiert und weiter verbreitet als ursprünglich gedacht. Dominic war sicher, dass die Parasiten in dem verdorbenen Blut der Schlüssel waren, um die Vampire zu identifizieren, die ein Bündnis mit den fünf *Meistern* eingegangen waren.

Das zumindest hatte er während seiner tagelangen Reisen schon herausgefunden. Er hatte die Theorie mehrfach überprüft, als er drei Vampiren begegnet war. Zwei waren relativ jung, trugen beide nicht die Parasiten in sich und waren für einen erfahrenen Jäger leicht zu töten gewesen. Der dritte jedoch hatte seine Fragen zur Genüge beantwortet. Sowie Dominic in unmittelbare Nähe des Vampirs gekommen war, waren die Parasiten in einen Rausch des Erkennens verfallen. Dominic hatte den größten Teil der Nacht den Prahlereien des Vampirs gelauscht, der ihn für seinesgleichen gehalten und ihm von ihren wachsenden Scharen und den Abgesandten erzählt hatte, die sich am Amazonas trafen. Dort hatten sie Verbündete in den Jaguarmenschen und einer menschlichen Gesellschaft, die nicht ahnten, dass sie sich ausgerechnet mit jenen einließen, die sie zu vernichten suchten. Die Meister benutzten sowohl Menschen als auch Jaguarmänner, um Karpatianer zu jagen und zu töten. Dominic hatte den Vampir umgebracht, indem er ihm das Herz herausgerissen hatte, und dann den Blitz herabgerufen, um die abscheuliche Kreatur zu verbrennen. Bevor er das Gebiet verlassen hatte, hatte Dominic sorgfältig darauf geachtet, jede Spur seiner Anwesenheit zu beseitigen.

Er wusste, dass die Zeit knapp wurde. Die Parasiten waren eifrig am Werk, raunten, wisperten und murmelten dunkle Lockungen in ihrem unerbittlichen Streben, ihn dazu zu bringen, sich den *Meistern* anzuschließen. Er war ein uralter Karpatianer ohne Gefährtin, und die Dunkelheit war ohnehin schon stark in ihm. Seine geliebte Schwester war vor Hunderten von Jahren verschwunden – heute wusste er, dass sie tot war und ihre Kinder wohlbehütet bei den Karpatianern aufwuchsen. Er konnte diese eine letzte Aufgabe noch erfüllen und dann in Ehren seine öde Existenz beenden.

Verjüngt, soweit dies überhaupt noch möglich war für jemanden mit Parasiten im Blut, erhob er sich aus dem fruchtbaren Erdreich. Die Dunkelheit der Höhle tief unter der Erde verhinderte, dass die Sonne seine Haut berührte, aber er spürte sie trotzdem und wusste, dass sie gleich dort draußen vor dem Eingang war und nur darauf wartete, ihn zu versengen. Seine Haut prickelte und brannte bereits in Erwartung dessen. Mit absoluter Sicherheit und dem natürlichen Selbstbewusstsein eines Kriegers durchquerte Dominic die Höhle und schwebte im Dunkeln über den unebenen Grund hinweg.

Als er den Aufstieg zur Erdoberfläche begann, dachte er an sie – an seine Seelengefährtin, die Frau in seinen Träumen. Sie war natürlich nicht seine *wahre* Seelengefährtin, denn wäre sie es, würde er überall und nicht nur in ihren Augen Farben sehen. Er würde die verschiedenen Schattierungen des Grüns im Dschungel erkennen, aber alles um ihn herum blieb grau. War die Hoffnung, bei ihr Trost zu finden, also wieder nur eine Illusion? Eine Selbsttäuschung, wie ihr von der Liebe zu seiner Seelengefährtin vorzusingen? Dominic sehnte sich nach ihr und musste sie ab und zu heraufbeschwören, um die Nacht zu überstehen, wenn sein Blut raste und er von innen heraus bei lebendigem Leibe aufgeessen wurde. Er dachte an ihre weiche Haut, die zu berühren ein ganz erstaunliches Gefühl war für einen wie ihn, der selbst so hart wie Eiche und dessen Haut so zäh wie Leder war.

Als er sich dem Ausgang der Höhle näherte, konnte er Licht in den Tunnel fallen sehen und schrak zusammen, was eine völlig natürliche Reaktion war nach Jahrhunderten des Lebens in der Nacht. Er liebte die Nacht, egal, wo er war oder auf welchem Kontinent er sich befand. Der Mond war ein Freund, die Sterne oft Leitbilder, von denen er sich führen ließ. Er befand sich auf unbekanntem Terrain, doch er wusste, dass die Brüder de la Cruz den Regenwald überwachten, obwohl sie nur zu

fünft waren, um ein sehr ausgedehntes Gebiet abzudecken, und sich dazu sehr weit verteilen mussten. Dominic hatte das Gefühl, dass die fünf Meistervampire, die ihre weniger mächtigen Artgenossen gegen die Karpatianer rekrutierten, ganz bewusst das Territorium der Familie de la Cruz als Hauptquartier gewählt hatten.

Die Brüder Malinov und de la Cruz waren miteinander aufgewachsen. Sie waren früher mehr als Freunde gewesen und behaupteten sogar, verwandt zu sein. Das karpatianische Volk hatte sie als zwei der mächtigsten Familien betrachtet. Dominic dachte über ihre Persönlichkeiten und die Kameradschaft nach, die dann irgendwann zur Rivalität geworden war. Es machte Sinn, dass die Brüder Malinov ihr Hauptquartier direkt unter den Augen derjenigen errichtet hatten, die einst mit ihnen im Bunde gewesen waren. In ihrer Jugend hatten sie gemeinsam – wenn auch nur theoretisch – nach Wegen gesucht, um die Dubrinskys als Regenten des karpatianischen Volkes abzusetzen. Am Ende hatten die Brüder de la Cruz dann aber doch dem Prinzen Loyalität geschworen. Daraufhin waren die Malinov-Brüder zu den erbittertsten und gnadenlosesten Feinden der Brüder de la Cruz geworden.

Dominics logische Schlussfolgerungen waren von dem Vampir bestätigt worden, den er in den Karpaten getötet hatte, einem sehr redseligen, geringeren Vampir, der sich mit seinem Wissen hatte brüsten wollen. Dominic war weitergezogen, ohne Gefangene zu nehmen, überrascht, welch fabelhaftes Warnsystem die Parasiten waren. Es wäre den Brüdern Malinov natürlich nie in den Sinn gekommen, dass ein Karpatianer es wagen würde, das verseuchte Blut zu sich zu nehmen und in ihr Lager einzudringen.

Als er sich jetzt dem Höhleneingang näherte, schlug ihm zuerst der Lärm entgegen, die Geräusche von Vögeln, Affen und, trotz des Regens, das unaufhörliche Summen der

Insekten. Es war so heiß, dass die allgegenwärtige Feuchtigkeit regelrecht Dampf vom Boden vor der Höhle aufsteigen ließ. Über den Ufern des angeschwollenen Flusses hingen Bäume mit Wurzelgeflechten. Sie waren wie große knorrige Käfige, aus denen sich Ranken über den Boden schlängelten, die wie hölzerne Flossen aussahen.

Dominic war unempfindlich gegen Regen oder Hitze; er konnte seine Körpertemperatur so regulieren, dass er sich nicht unwohl fühlte. Aber die etwa dreißig Fuß vom Eingang seiner Höhle bis zu der verhältnismäßigen Sicherheit unter dem dichten Blätterdach würden die Hölle sein, und darauf freute er sich nicht. Sich in der Sonne aufzuhalten, selbst in anderer Form, war immer schmerzhaft, und er hatte schon genug zu kämpfen mit dem Gefühl, dass ihm die Eingeweide wie von Glasscherben zerrissen wurden.

Deshalb war es schwer, nicht nach dem Traum zu greifen. In *ihrer* Gesellschaft verblasste der Schmerz, und das Gewisper in seinem Kopf verstummte. Das unaufhörliche Gemurmel der Parasiten, die an seiner Akzeptanz der *Meister* und ihrer Pläne arbeiteten, war ermüdend. Der Traum war Dominic ein Trost, obwohl er wusste, dass seine Seelengefährtin, die er darin sah, nicht wirklich existierte.

Ihm war klar, dass er sich seine Gefährtin im Geiste langsam selbst gestaltet hatte – nicht ihr Aussehen, aber die Charaktereigenschaften, die ihm wichtig waren. Er brauchte eine Frau, die vor allen Dingen loyal war, die ihre Kinder umsorgen und beschützen und zu ihm stehen würde, egal, was kam. Eine Frau, die fest an seiner Seite stand und die in der Lage war, sich selbst und ihre Kinder zu beschützen.

Er brauchte eine Gefährtin, die sich ihm, wenn sie unter sich waren, fügen würde, die feminin und sensibel war – alles das, was sie nicht sein konnte in den Zeiten, in denen sie würden kämpfen müssen. Und diese Seite von ihr wollte

Dominic ganz für sich allein. Das mochte egoistisch sein, aber er hatte noch nie etwas für sich selbst gehabt, und diese Frau war ganz allein für ihn bestimmt. Nur er sollte sie so sehen, wie sie war. Und er wollte nicht, dass *sie* andere Männer ansah. Vielleicht erschien sie ihm gerade deshalb in seinen Träumen: die perfekte Frau, die man niemals haben konnte.

Dominic war sich ihrer kriegerischen Fähigkeiten sehr wohl bewusst. Er respektierte und bewunderte sie, wenn sie bei ihm war, doch er konnte ihr Bild nicht lange festhalten. In Träumen erschien sie ihm meist wie verhüllt von einem dichten Schleier, und ihr Austausch fand mehr in Bildern als in Worten statt. Es hatte lange gedauert, bis sie beide einander einen anderen Wesenszug als den des Kriegers offenbart hatten. Nur langsam hatte sich Vertrauen zwischen ihnen entwickelt – und auch das gefiel Dominic sehr an ihr. Sie verschenkte ihre Loyalität nicht leicht, aber wenn sie sich dafür entschied, dann vergab sie sie voll und ganz. Und in diesem Fall an ihn.

Wieder merkte er, dass er lächeln musste über eine solch absurde Fantasie in seinem Alter. Wahrscheinlich war er schon senil. Aber er vermisste seine Gefährtin so sehr, wenn er sie nicht zu sich holen konnte. Hier draußen in der Hitze des Urwaldes, wo in silbrig schimmernden Schwaden der Regen fiel, schien sie ihm näher zu sein als in der Höhle. Der feuchte Dunstschleier erinnerte ihn an das erste Mal, an dem es ihm gelungen war, durch diesen Dunst in seinem Traum hindurchzublicken und ihr Gesicht zu sehen. Sie hatte seinen Atem stocken lassen, weil sie so ängstlich ausgesehen hatte – als zeigte sie sich ihm mit voller Absicht, als hätte sie es endlich riskiert, aber als zitterte sie nun vor seinem Urteil über sie.

In dem Moment hatte er das Gefühl gehabt, der Liebe näher zu sein als je zuvor in seinem Leben. Er versuchte, das Gefühl mit jenem zu vergleichen, das er damals für seine Schwester Rhiannon empfunden hatte, als sie alle

noch glücklich gewesen waren und er etwas hatte empfinden können. Dominic hatte all diese Jahrhunderte an der Erinnerung an diese Liebe festgehalten, doch nun war es ein gänzlich anderes Gefühl.

Hm, Gefühl ... Er überlegte hin und her, was dieses Wort bedeuten könnte. Erinnerungen? Oder bezog es sich auf etwas ganz Reales? Und warum waren seine Erinnerungen hier im Wald plötzlich so klar? Dominic roch den Regen, atmete seinen sauberen Duft ein und empfand dabei sogar so etwas wie Vergnügen. Es war frustrierend, dass das Gefühl zum Greifen nahe war, es sich ihm aber trotzdem noch entzog. Es war nicht einfach nur eine Nebenwirkung des Vampirblutes, das er eingenommen hatte, denn er hatte schon viel früher zu »träumen« begonnen. Und die Träume stellten sich immer nur dann ein, wenn er wach war.

Dominic misstraute allem, was keinen Sinn ergab. Er war kein Mann, der zu Träumen oder Fantasien neigte, und diese geheimnisvolle Frau wurde schon zu sehr zu einem Bestandteil seines Lebens – und seiner selbst. Sie ließ ihn glauben, sie sei seine Seelengefährtin – eine Realität, kein Mythos. Aber hier in diesem Land, wo Mythen und Legenden zum Leben erwachten, konnte Dominic sich beinahe weismachen, sie sei real. Doch selbst wenn sie es war, war es schon viel zu spät. Der unaufhörliche Schmerz in seinem Bauch sagte Dominic, dass seine Zeit ablief. Dabei musste er noch den Auftrag ausführen, das feindliche Lager zu infiltrieren und die Pläne der Vampire aufzudecken, die Information an Zacarias de la Cruz zu senden und dann so viele Vampire zu töten wie nur möglich, bevor er selbst fiel. Und deshalb beschloss er, sich unverzüglich aufzumachen, um für das Weiterbestehen seines Volkes zu kämpfen.

Schnell verwandelte er sich und nahm die Gestalt des Herrn der Lüfte an – die der Harpyie, des Haubenadlers Südamerikas. Dieses Tier jedoch war noch größer, als es normalerweise der Fall war, obwohl Harpyien ohnehin

schon riesige Vögel waren. Seine Flügelspannweite betrug gute sieben Fuß, seine Krallen waren gewaltig. Die Adlergestalt würde dazu beitragen, Dominic zu schützen, wenn er in die Sonne hinaustrat und eine freie Fläche überqueren musste, bevor er den relativen Schutz der dicht belaubten Baumkronen erreichte.

Er hüpfte auf den Boden und ins Licht. Trotz des starken Regens überschwemmte ihn die Helligkeit. Rauch stieg von den dunklen Federn auf und hüllte bald den ganzen Vogel ein. Dominic hatte schon oft Verbrennungen erfahren, sein Körper war von ihren Narben überzogen, auch wenn sie mit der Zeit zurückgegangen waren. Aber er würde nie den Schmerz vergessen. Er hatte sich in seine Knochen eingebrannt.

Dominic holte tief Luft und zwang sich, die Flügel auszubreiten und sich zu dieser scheußlich brennenden Hitzemasse zu erheben. Der Regen peitschte ihn, fauchte und zischte wie eine erboste Katze, als der große Vogel sich in die Lüfte schwang und hart mit den Flügeln schlug, um schnell an Höhe zu gewinnen und die Bäume zu erreichen. Das Licht blendete ihn, und selbst in Adlergestalt schrak Dominic vor den Strahlen zurück, auch wenn sie durch den Regen verschwommen waren. Es schien ewig zu dauern, die dreißig Fuß zu überwinden. Und auch dann brauchte Dominic ein paar Momente, um zu erkennen, dass die Sonne ihm nicht mehr direkt auf die Federn schien. Die zischenden und fauchenden Geräusche wichen wieder dem Geschrei der Vögel und Affen, das diesmal jedoch sehr beunruhigt klang.

Unter ihm ließ ein Stachelschwein die Feige fallen, die es sich gerade hatte einverleiben wollen, als der Schatten des Adlers über ihm hinweggezogen war. Zwei weibliche, von fermentiertem Obst berauschte Klammeraffen starrten zu ihm auf. Der Amazonasurwald verlief über acht Grenzen und erstreckte sich mit seinen ganz eigenen, unterschiedlichen Lebensformen über die jeweiligen

Länder. Ein seidig glänzender Ameisenbär, der in den Ästen eines Baumes herumkletterte, verharrte, um ihn misstrauisch zu beäugen. Leuchtend rote und blaue Aras kreischten warnend, als der Adler über sie hinwegflog, aber Dominic beachtete sie nicht und zog immer weitere Kreise, um noch mehr von dem Gebiet in Augenschein zu nehmen.

So hoch die Baumkronen es erlaubten, bewegte der Adler sich lautlos durch den Dschungel und brachte Meile um Meile hinter sich. Dabei blieb er immer unter den Kronen, denn er brauchte den Schutz der knorrigen Äste und des dichten Blätterdachs, um vor dem Licht geschützt zu sein. Mit den scharfen Augen des Adlers konnte er selbst Dinge, die nicht größer als ein Zentimeter waren, aus großer Höhe sehen. Er konnte mit Geschwindigkeiten bis zu fünfzig Meilen in der Stunde fliegen, wenn er sich in offenem Gelände befand, und, falls nötig, mit schwindelerregendem Tempo zur Erde hinunterschließen.

Im Moment war es in erster Linie jedoch die exzellente Sicht des Adlers, derentwegen er sich für diese Tiergestalt entschieden hatte. Im Vorbeirauschen entdeckte er Hunderte von Fröschen und Eidechsen auf Zweigen und Baumstämmen. Schlangen lagen um Äste geschlungen, als wären sie ein Teil davon, und verbargen sich unter vom Regen stark durchnässten Blüten. Ein Baumozelot, der mit großen Augen nach Beute Ausschau hielt, zog sich noch tiefer in das Blattwerk eines hohen Kapokbaumes zurück. Der Adler ließ sich tiefer sinken, um die üppige Vegetation am Boden zu inspizieren. Kalksteinblöcke lagen halb begraben unter Trümmern, als wären sie von einer resoluten Hand verstreut worden. Ein blau schimmerndes Wasserloch wies auf das Vorhandensein eines unterirdischen Wasserlaufes hin.

Der Adler erweiterte seine Kreise und legte mehr und mehr Meilen zurück, bis er fand, wonach er suchte. Am Rande einer von Menschen gerodeten Lichtung ließ sich

der große Vogel in den Ästen eines hohen Baumes nieder. Ein riesiges stählernes Gebäude mit Bolzen war Teil für Teil hierhergebracht und irgendwann im letzten Jahr errichtet worden. Die dicht wuchernde Vegetation ringsherum war nie beschnitten worden, wahrscheinlich mit der Absicht, das Gebäude zu verbergen, aber der Dschungel hatte noch nicht genug Zeit gehabt, sich das verlorene Terrain zurückzuerobern.

Irgendetwas hatte von außen ein Loch in das Metall gerissen, und ein Feuer war in dem Gebäude ausgebrochen. Der Rauchgeruch vermochte jedoch nicht den Gestank verwesenden Fleisches zu überdecken, der Dominic, selbst in der Gestalt des Vogels, einen Schauer über den Rücken jagte. *Vampire*. Der üble Geruch war da, wenn auch verblasst, als wären viele Tage vergangen, seit die Untoten an diesem Ort gewesen waren. Und noch immer erhob sich das Geheul der Toten aus dem umliegenden Boden.

Die rechte Seite des Gebäudes war geschwärzt, und das Loch gewährte Einblicke ins Innere. Erst kürzlich, vielleicht sogar vor ein paar Stunden erst, hatte ein Kampf hier stattgefunden. Die scharfen Augen des Adlers konnten die umgekippten Möbel im Innern des Gebäudes sehen, einen Schreibtisch und zwei Käfige. Eine Gestalt lag reglos auf dem Boden.

Zwei Männer – Dominic war sicher, dass es Menschen waren – standen in Kampfanzügen und mit großen Gewehren vor dem Gebäude. Einer hob eine Flasche Wasser an den Mund und trat dann in den relativen Schutz des Eingangs, um dem unaufhörlichen Regen zu entgehen. Der zweite blieb stoisch stehen, obwohl der Regen ihn bis auf die Haut durchnässte, und sagte ein paar Worte zu dem ersten Posten. Dann setzte er sich in Bewegung, um eine Runde um das Gebäude zu drehen. Beide wirkten sehr wachsam, und der Posten im Eingang schonte sein linkes Bein, als wäre er verletzt.

Der Adler beobachtete sie, regungslos und gut versteckt zwischen den dichten, knorrigen Ästen und dem Blätterdach über der Lichtung. Es dauerte nicht lange, bis ein dritter Mann aus dem Wald trat. Er war nackt, hatte eine breite Brust, stämmige Beine und muskelbepackte Arme und trug einen weiteren Mann über der Schulter. Blut strömte über den nackten Rücken, aber es war nicht zu sagen, ob es von dem Bewusstlosen oder von dem Mann selbst stammte. Er schwankte, kurz bevor er die Tür erreichte, doch der Posten im Eingang half ihm nicht, sondern trat nur zur Seite und hob ein wenig den Gewehrlauf an, gerade so viel, um die Neuankömmlinge im Visier zu haben.

Sie waren Jaguarmenschen. Gestaltwandler. Dominic war sich dessen völlig sicher. Irgendjemand hatte diese Einrichtung angegriffen und ihr beträchtlichen Schaden zugefügt. Offensichtlich misstraute der menschliche Posten den Jaguarmenschen, doch er ließ sie immerhin herein. Die zweite Wache war zurückgeblieben und behielt die beiden Jaguarmenschen, den Finger am Abzug seiner Waffe, scharf im Auge. Dies alles sah nicht nach einem entspannten Waffenstillstand zwischen den beiden Spezies aus.

Dominic wusste, dass die Jaguarmenschen vom Aussterben bedroht waren; er hatte den Verfall ihrer Rasse schon seit einigen Jahrhunderten beobachtet und wusste, dass er unvermeidlich war. Damals hatten die Karpatianer versucht, sie vor dem, was kam, zu warnen. Die Zeiten änderten sich, und eine Spezies musste sich weiterentwickeln, um überleben zu können, aber die Jaguarmänner hatten den Rat nicht hören wollen. Sie wollten an ihren alten Sitten festhalten, tief in den Wäldern leben, ein Weibchen finden, es decken und dann weiterziehen. Sie waren wild und übellaunig, Nomaden, die nicht sesshaft werden konnten.

Die wenigen Jaguarmänner, mit denen Dominic zu tun gehabt hatte, waren sehr anmaßend und präventiös. Sie

wähnten sich allen anderen Spezies überlegen, und ihre Frauen waren in ihren Augen kaum mehr als Zuchttiere. Die königliche Familie der Jaguare hatte eine lange Geschichte der Grausamkeit und des Missbrauchs ihren Frauen und Töchtern gegenüber, woran die anderen männlichen Jaguare sich ein Beispiel nahmen und es ihnen nachtaten. Es gab nur einige wenige männliche Jaguarmenschen, die versucht hatten, den anderen klarzumachen, dass sie ihre Frauen und Kinder schätzen müssten, anstatt sie wie Besitztümer zu behandeln. Doch diese wenigen Ausnahmen waren als Verräter betrachtet, gemieden und lächerlich gemacht worden – oder, schlimmer noch, getötet worden.

Am Ende hatten die Karpatianer die Jaguarmenschen sich selbst überlassen, wohl wissend, dass die Spezies letztendlich zum Untergang verurteilt war. Brodrick X., ein seltener schwarzer Jaguar oder Panther, führte die Männer nicht anders, als sein Vater und dessen Vorfahren sie angeführt hatten. Er war als schwieriger, brutaler Mann bekannt, der verantwortlich war für das Auslöschen ganzer Dörfer, deren Einwohner, sogenannte »Mischlinge«, er als nicht lebenswert erachtete. Es ging das Gerücht, er habe nicht nur ein Bündnis mit den Brüdern Malinov geschlossen, sondern auch mit der Gesellschaft von Menschen, die sich der Ausrottung der Vampire verschrieben hatte.

Dominic schüttelte den Kopf über die Ironie des Ganzen. Menschen vermochten nicht zwischen Karpatianern und Vampiren zu unterscheiden, und ihr geheimer Bund »zur Vernichtung der Vampire« war ausgerechnet von denjenigen unterwandert worden, die sie zum Verschwinden bringen wollten. Die Brüder Malinov benutzten beide Spezies in ihrem Krieg gegen die Karpatianer. Die Werwölfe hatten sich bisher noch keiner Seite angeschlossen, sondern waren strikt neutral

geblieben, aber sie existierten, wie Manolito de la Cruz durch seine Seelengefährten herausgefunden hatte.

Dominic breitete die Flügel aus, um näher heranzufiegen, und stellte sein scharfes Gehör darauf ein, das Gespräch in dem Gebäude aufzufangen.

»Die Frau ist tot, Brodrick. Sie hat sich von den Klippen gestürzt. Wir konnten sie nicht aufhalten.« Überdross und Abscheu lagen in der Stimme.

Eine zweite, schmerzerfüllte Stimme fügte hinzu: »Wir können es uns nicht leisten, noch mehr Frauen zu verlieren.«

Die dritte Stimme war leiser, ein Knurren, das Macht und eine verblüffende Autorität verriet. »Was sagtest du, Brad?« Die Stimme vermittelte eine eindeutige Drohung, als machte die bloße Vorstellung, dass einer seiner Untertanen eigene Ideen haben könnte, diesen in gewisser Weise schon zu einem Verräter.

»Er braucht einen Arzt, Brodrick«, warf die erste Stimme hastig ein.

Dominic sah einen hochgewachsenen Mann in locker sitzenden Jeans und offenem Hemd aus dem Gebäude treten. Sein Haar war lang, sehr dicht und strubbelig. Dominic wusste sofort, dass er Brodrick, den Herrscher der Jaguarmenschen, vor sich hatte. Hätte sein eigener Prinz, Mikhail Dubrinsky, den Karpatianern nicht befohlen, die Spezies der Jaguarmenschen ihrem Schicksal zu überlassen, wäre Dominic versucht gewesen, den Mann auf der Stelle umzubringen. Brodrick war unmittelbar verantwortlich für den Tod unzähliger Männer, Frauen und Kinder. Er war getrieben vom Bösen, trunken von seiner eigenen Macht und dem Glauben, allen anderen überlegen zu sein.

Brodrick sah die beiden Wachposten verächtlich an. »Was fällt euch ein, hier im Eingang herumzulungern? Ihr sollt eure Arbeit tun, verdammt noch mal!«

Der zweite Posten hielt die Waffe selbst dann noch auf Brodrick gerichtet, als die beiden Menschen in entgegengesetzter Richtung um das Haus herumgingen. Das Hinken des einen, der im Eingang Schutz gesucht hatte, bestätigte Dominics Annahme, dass er verletzt war. Brodrick indessen blickte mit finsterner Miene zum Regen auf und ließ ihn auf sein Gesicht herniederprasseln. Dann spuckte er angewidert aus und ging zu der Seite des Gebäudes, an der das Feuer offenbar ausgebrochen war, kauerte sich nieder und begann, sehr gründlich den Boden abzusuchen. Brodrick beugte sich vor, um die Asche zu beschnuppern, und setzte alle Sinne ein, um die Spur seines Feindes aufzuspüren.

Plötzlich hockte er sich auf die Fersen und versteifte sich. »Kevin, komm mal her!«, rief er.

Der Jaguarmensch, der den Verwundeten getragen hatte, kam herbeigeeilt, barfuß, aber in Jeans. Noch im Laufen streifte er sich ein T-Shirt über, das sich über der breiten Brust des Mannes spannte. »Was ist?«

»Hast du dir den, der hier eingebrochen ist und Annabelle befreit hat, angesehen?«

Kevin schüttelte den Kopf. »Er ist ein teuflisch guter Schütze. Er hat zwei Wachen ausgeschaltet, und die Kugeln lagen so dicht nebeneinander, dass alle dachten, nur ein Schuss wäre abgegeben worden.«

»Es gibt keine Spuren. Überhaupt keine. Wo zum Teufel war der Kerl? Und woher kannte er die genaue Stelle, um das Gebäude in die Luft zu jagen und Annabelle zu befreien? Es hat doch nicht mal Fenster, verdammt noch mal!«

Kevin blickte in die Richtung der beiden Posten. »Du denkst, dass jemand ihm geholfen hat?«

»Was ist da draußen los gewesen?« Brodrick zeigte auf den Wald.

Kevin zuckte mit den Schultern. »Wir folgten Annabelle, die durch den Wald auf den Fluss zurannte. Wir dachten, es

sei vielleicht ihr Mann, der Mensch, von dem sie sprach, der gekommen war, um sie zu retten. Für den Kampf mit ihm brauchten wir keine Waffen, also verwandelten wir uns beide. Wir dachten, so würden wir im Dschungel schneller vorankommen als Annabelle, selbst wenn sie sich auch verwandelte.«

Das war gut gedacht, gab Dominic von seinem hohen Platz aus zu, doch sie hatten die Frau trotzdem verloren.

Brodrick schüttelte den Kopf. »Wie wurde Brad angeschossen? Und wo ist Tonio?«

Kevin seufzte. »Wir fanden seine Leiche jenseits der Höhlen. Er hatte sich mit einer anderen Katze angelegt. Brad kniete neben ihm, und das Nächste, was ich weiß, ist, dass er auf dem Boden lag und irgendwer uns niederhielt. Ich hatte keine Waffe. Deshalb verwandelte ich mich, um mich im näheren Umkreis umzusehen, aber ich konnte keine Spuren finden.«

Brodrick fluchte. »Sie war's. *Sie* ist dafür verantwortlich. Ich weiß, dass sie es war. Deshalb hast du keine Spuren gefunden. Sie hat sich in die Bäume verzogen.«

Keiner präzierte, wer *sie* war, aber Dominic wollte wissen, wer diese mysteriöse Frau war, die sie offensichtlich hassten – und fürchteten. Bestimmt jemand, den er gern kennenlernen würde. Vier der fünf Brüder de la Cruz hatten Seelengefährtnnen. Könnte die Unbekannte eine dieser Frauen sein? Möglich war es, doch Dominic glaubte nicht so recht daran. Die Brüder de la Cruz würden nicht zulassen, dass ihre Gefährtnnen kämpften. Sie waren Männer mit sehr fürsorglichem, beschützerischem Wesen, und in diese Welt zu kommen, hatte ihre dominierenden Tendenzen höchstens noch verstärkt. Sie hatten acht Länder zu überwachen, und die Brüder Malinov würden wissen, wie unmöglich es war, jeden Quadratmeter des Regenwaldes zu kontrollieren. Nein, die Brüder de la Cruz würden niemals, unter gar keinen Umständen ihre

Gefährtinnen allein hinausschicken. Diese geheimnisvolle Frau, von der die Rede war, musste jemand anderes sein.

Der Adler breitete seine gewaltigen Schwingen aus und erhob sich in die Luft. In der nachlassenden Sonne fühlte er sich ein wenig besser, aber das Gewisper der Parasiten wurde lauter, verführerischer und steigerte seinen Hunger zu einer regelrechten Gier, bis er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte. Es war nur die Gestalt des Vogels, die ihm half, nicht den Verstand zu verlieren, als er sich an das zunehmende Maß an Qual zu gewöhnen versuchte. Wenn die Nacht näher rückte, wurden die tagsüber eher schwerfälligen Parasiten aktiv und stachen in seine inneren Organe, und das Vampirblut brannte ihm wie Säure in den Adern. Dominic musste Nahrung suchen, aber er befürchtete immer mehr, dass er langsam den Verstand verlor und nicht die Kraft finden würde, der Versuchung zu widerstehen, während der Nahrungsaufnahme zu töten.

Zur Abenddämmerung erwachte er stets mit einem unbändigen Hunger, und wann immer er Nahrung aufnahm, wurden die Parasiten lauter, drängten ihn, zu töten und den Rausch der Macht zu spüren, den *legitimen* Rausch der Macht. Sie versprachen ihm süße Kühle in seinem Blut und ein Gefühl der Euphorie, das allen Schmerz aus seinem müden Körper nehmen würde.

Dominic hielt sich im Schatten des Blätterdaches, erweiterte seine Erkundung auf den Schauplatz des Kampfes und hoffte, dass der Adler etwas entdeckte, was den Männern entgangen war. Und tatsächlich fand er Eingänge zu Höhlen, die sehr klein und aus Kalkstein waren, aber nicht tief genug unter die Erde zu reichen schienen, um das Labyrinth von Tunneln zu erzeugen, wie das meilenweit entfernte Höhlensystem es erschuf. Es gab nur drei kleine Kammern, und in jeder von ihnen entdeckte Dominic Maya-Kunstwerke an den Wänden. Alle drei Höhlen ließen Anzeichen erkennen, dass sie einmal bewohnt gewesen waren, doch sie zeugten auch von

Gewalt, denn in allen fand er Flecken getrockneten Blutes auf Fußböden und Wänden.

Als er sich wieder in die Lüfte aufschwang, verspürte er ein ungutes Gefühl im Magen, das ihn sehr beunruhigte. Er hatte furchtbare Kampfschauplätze, Folter und Tod gesehen. Dominic war ein karpatianischer Krieger, und sein Mangel an Emotionen leistete ihm normalerweise gute Dienste. Ohne eine Seelengefährten, um die Düsternis in ihm auszugleichen, brauchte er diesen Mangel an Empfindungen, um nach über tausend Jahren der Grausamkeit und Verderbtheit, die er mit angesehen hatte, bei Verstand zu bleiben. Der Anblick des Blutes in dieser Höhle und das Wissen, dass Frauen dorthin gebracht worden waren, um von Jaguarmännern missbraucht zu werden, verursachte ihm jedoch Übelkeit. Und das dürfte eigentlich *nicht* so sein. Auf intellektueller Ebene vielleicht schon, denn eine geistige Reaktion war akzeptabel, und das Ehrgefühl in ihm würde sich erheben, um ein solches Verhalten zu verabscheuen und zu verdammen. Aber eine körperliche Reaktion war völlig inakzeptabel – und zudem noch ausgeschlossen. Und dennoch ...

Beunruhigt erweiterte Dominic die Suche auf die Klippen über dem Fluss. Der Regen hielt an, nahm an Stärke sogar noch zu und verwandelte die Welt in Silbergrau. Selbst im Schutz der Wolken über sich spürte Dominic die Hitze in sich eindringen, als er über dem Fluss ins Freie kam. Zwischen den Felsen verfangen, zerschlagen und vergessen trieb ein lebloser Körper im Wasser. Langes, dichtes Haar lag wie Algen auf der Wasseroberfläche, und ein Arm war in einem Spalt zwischen zwei großen Felsen eingeklemmt. Die Frau trieb mit dem Gesicht nach oben, ihre toten Augen starrten zum Himmel auf, und der Regen prasselte auf sie herab und lief an ihrem Gesicht hinab wie eine Flut von Tränen.

Fluchend kreiste Dominic über ihr und ließ sich dann herabsinken. Er konnte sie nicht einfach so liegen lassen,

egal, wie viele Tote er schon gesehen hatte. Er würde sie nicht dort zurücklassen wie eine zerbrochene Puppe, ohne Respekt oder Ehrerbietung für die Frau, die sie gewesen war. Dem Gespräch zwischen Brodrick und Kevin nach zu urteilen, hatte sie eine Familie und einen Ehemann, die sie liebten.

Sie – und ihre Familie – verdienten mehr, als dass ihre zerschlagene Leiche der Zersetzung im Wasser überlassen wurde und als Futter für Fische und andere Fleischfresser diente, die sich an ihr gütlich tun würden.

Der Adler ließ sich auf dem Felsen direkt über ihrem Körper nieder, verwandelte sich und hüllte sich in einen schweren Umhang, dessen Kapuze seinen Nacken und sein Gesicht schützte, als er sich hinkauerte und ihr Handgelenk ergriff. Dominic war stark und hatte keine Mühe, sie aus dem Wasser und in seine Arme zu ziehen. Ihr Kopf fiel zurück, und er sah die blauen Flecke an ihrer Haut und die Fingerspuren um ihren Nacken. Auch um ihre Handgelenke und Knöchel sah er schwarz und blau verfärbte Kreise. Wieder war er erschüttert von seiner Reaktion. Kummer mischte sich mit Zorn, doch die Traurigkeit in seinem Herzen war so schwer, dass er den Zorn langsam verdrängte.

Dominic holte tief Luft und ließ sie wieder entweichen. Waren es die Empfindungen eines anderen, die er verspürte? Verstärkten die Parasiten die Emotionen um ihn herum und erhöhten den Kick, den der Vampir aus dem Entsetzen seines Opfers und dessen vom Adrenalin aufgeputschten Blut bezog? Das war eine Möglichkeit, aber Dominic konnte sich nicht vorstellen, dass ein Vampir Trauer zu empfinden vermochte.

Er trug die Frau in den Wald, und mit jedem Schritt wurde ihm das Herz noch schwerer. Kaum erreichte er die Bäume, witterte er Blut. Hier musste der zweite Kampf stattgefunden haben und Brad verwundet worden sein. Dominic fand die Stelle, an der der Jaguarmann seine

Kleider abgelegt und auf die Jagd gegangen war, in der Hoffnung, sich in einem Bogen an den Schützen heranzuschleichen und ihn zu überrumpeln.

Es gab kaum eine Fährte, die den Weg des Jaguars bezeichnete, nur ein Stückchen Fell und einige vom Regen halb zerstörte Fußspuren, und trotzdem dauerte es nicht lange, bis Dominic die tote Katze fand. Auch hier hatte es einen Kampf gegeben, und es war eindeutig einer zwischen zwei Raubkatzen gewesen. Die Fußabdrücke der toten Katze waren tiefer und befanden sich in größerem Abstand voneinander, was darauf schließen ließ, dass das Tier größer und schwerer gewesen war. Aber die kleinere Katze war offensichtlich ein erfahrener Kämpfer gewesen, weil sie die andere nach einem wilden Kampf mit einem Biss in den Schädel getötet hatte. Blattwerk und Zweige waren blutdurchtränkt, und das Gleiche galt auch für den Boden. Dominic prägte sich die Abdrücke der siegreichen Raubkatze genau ein.

Er wusste, dass die Jaguare zurückkehren würden, um die tote Katze zu verbrennen, und so brachte er die Frau zu der mit üppigstem Pflanzenwuchs bestandenen Stelle, die er finden konnte. Eine von Blütenranken überwachsene Kalksteingrotte würde ihr einziger Grabstein sein, doch er öffnete tief die Erde und gab ihr eine anständige letzte Ruhestätte. Als die Erde sich über der Frau schloss, murmelte er ein Gebet in seiner Sprache, betete um Frieden und Aufnahme ihrer Seele in der nächsten Welt und bat auch die Erde, ihren Körper freundlich zu empfangen.

Dominic blieb noch einen Moment, obwohl die Sonnenstrahlen ihn durch den Schutz des Blätterdachs und Regens trafen, sich durch seinen schweren Umhang hindurchbrannten und dicke Blasen auf seiner Haut hervorriefen. Die Parasiten reagierten umgehend und begannen, in seinem Kopf zu kreischen und sich zu winden, während sein Inneres eine Masse von Schnitten war, die

bewirkte, dass er Blut spuckte. Einige der Parasiten verdrängte Dominic durch seine Poren aus dem Körper, wenn er merkte, dass das Geflüster lauter wurde und die Qualen sich nicht mehr ignorieren ließen. Das Einzige, das ihm dann Erleichterung verschaffte, war, ihre Anzahl zu verringern. Dominic musste die sich windenden, mutierten Blutegel verbrennen, bevor sie sich im Boden verkrochen und versuchten, den Weg zurück zu ihren Herren zu finden.

Er veränderte den Pflanzenbewuchs auf der Erde, um alle Anzeichen des Grabes zu verbergen. Die Jaguarmenschen würden zurückkommen, um sämtliche Spuren ihrer Spezies zu beseitigen, aber sie würden die Frau nicht finden, weil sie zu weit entfernt von ihrem Zugriff ruhte. Mehr konnte Dominic für sie nicht tun. Mit einem leisen Seufzen sah er sich ein letztes Mal um, überzeugte sich, dass die Stelle völlig unangetastet aussah, und verwandelte sich dann wieder in einen Adler. Er musste wissen, wohin der siegreiche Jaguar gegangen war.

Mit seinen scharfen Adлераugen brauchte er nicht lange, um die gesuchte Katze mehrere Meilen von der Kampfstätte entfernt zu entdecken. Er folgte einfach den Geräuschen des Dschungels, den Lauten der Tiere, die einander vor dem Nahen eines Raubtiers warnten. Der Adler glitt geräuschlos durch die Baumkronen und ließ sich auf einem dicken Ast hoch über dem Urwaldboden nieder. Die Affen kreischten aufgeregt und warfen hin und wieder Zweige auf die große gefleckte Katze hinunter, die durch das Unterholz auf irgendein unbekanntes Ziel zuschlich.

Der Jaguar war ein Weibchen, dunkle Flecken zierten das dichte Fell, das trotz des Regens blutig war. Das Tier hinkte und zog eines der Hinterbeine, das offenbar die schlimmsten Verletzungen davongetragen hatte, ein wenig nach. Die Katze hielt den Kopf gesenkt, sah aber trotzdem sehr gefährlich aus, als sie sich, getarnt durch ihre Flecken, so verstohlen durch das dichte Unterholz bewegte, dass es sogar für die außergewöhnlich gute Sicht